

KATHARINA SUPPAN

Ich hasse lauwarm

Meine 180-Grad-Geschichte

Katharina Suppan

Ich hasse lauwarm

Meine 180-Grad-Geschichte

192 Seiten, gebunden

€ 14,99 (D) / SFr * 22,50 / € 15,50 (A)

ISBN 978-3-7655-0904-9

Bestell-Nr. 190904

Erscheint im Juni 2014

© Brunnen Verlag GmbH, Gießen

* unverbindliche Preisempfehlung



Außenseiterin zu sein, das kennt Kathi gut. Doch eines Tages zeigt sie allen, was in ihr steckt: Mit Flip, dem coolen Punker mit dem Irokesenschnitt, haut sie aus ihrem langweiligen Kaff ab nach Wien. Die Abwärtsspirale beginnt. Irgendwann ist von Kathi und ihrem Leben nicht mehr viel übrig. Doch dann begegnet sie Gott ...

Kapitel 23: August 2005

Von Männern im Allgemeinen hatte ich genug. Mehr als genug. Besser gesagt, die Nase gestrichen voll. Im gleichen Atemzug schwor ich dem übermäßigen Alkoholkonsum endgültig ab. Nachtlokale mied ich auch erstmal, zu sehr quälten mich die Schatten der jüngsten Ereignisse. Wohl fühlte ich mich nicht in meiner Haut, immer wieder blitzte die Erinnerung an meine Tiefpunkt-hitliste auf. Innerlich fühlte ich mich leer und ausgebrannt, man könnte sagen einsam. Das schlechte Gewissen, das ohnehin mein ständiger Begleiter war, nagte an mir und raubte mir oft den Schlaf. Wie hatte es nur so weit kommen können, dass ich mich derart lange nicht getraut hatte, innezuhalten und in mich hineinzuhorchen? Ich gestand mir ein, dass ich einen beachtlichen Teil meines jungen Lebens ferngesteuert und mechanisch absolviert hatte. Andererseits: Wer gibt schon gerne zu, dass er gefühlsmäßig nur noch funktioniert und exzessive Partyerlebnisse braucht, um sich überhaupt spüren zu können?

Es waren die Gespräche mit meiner Cousine Lies-Marie und meinem Cousin Johannes, die mich ruhiger werden ließen. In ihrer Gegenwart fühlte ich mich irgendwie angenommen. Und so weit als möglich auch verstanden. Wir waren zusammen aufgewachsen, doch unsere Freundschaft bekam zu diesem Zeitpunkt eine ganz besondere Qualität.

Sie hatten mir etwas voraus, wirkten verändert und

voller Lebensmut. Doch genauer nachfragen wollte ich nicht. Ich hatte Sorge, dass die Antwort in dieser Sache mit Gott zu finden sei. Das wollte ich nicht hören, es musste eine zeitgemäßere Erklärung dafür geben ...

Vor allem Johannes hatte sich drastisch gewandelt. Es war nun fast zwei Jahre her, dass er von seinem amerikanischen Auslandssemester zurückgekommen war. Wir alle aus seinem näheren Umfeld waren gerade in den ersten Wochen und Monaten danach mehr oder weniger schockiert. Wo zuvor auch er an der emotionalen Oberfläche existierte, hatte sich nun ein ganz anderer Spirit niedergelassen. Nachdem wir ihn über ein halbes Jahr nicht gesehen hatten, war unsere Besorgnis umso größer, dass er in die Fänge einer Sekte geraten war. Zu oft liest man von solchen Gehirnwäscheorganisationen, die Menschen gewinnbringend ausbeuten.

Johannes rezitierte aus der Bibel und berief sich auf Jesus. Es war unglaublich. Aus jedem anderen Mund hätte ich das eher erwartet als aus seinem. Die Worte wollte ich zwar nicht hören, aber ich beneidete ihn sehr um seine Euphorie und die innere Ruhe, die er sichtlich verspürte.

Mit dem Glauben hatte ich mich bis dato eher nicht auseinandergesetzt. Wozu auch? Meiner Meinung nach schien es mir an nichts zu fehlen. Ja klar, das hatte sich nun gedreht ... Und trotzdem, in mir sträubte sich jede Zelle allein schon gegen die Idee zu „glauben“.

Zu der Gruppe der Atheisten zählte ich mich nicht, ich hatte nur einfach nicht näher darüber nachgedacht. Hätte man mich gefragt, so hätte ich bestimmt nicht

ausgeschlossen, dass es eine höhere Macht, wenn man es unbedingt so nennen will, einen Gott, gibt. Nur: Er interessierte mich nicht, die Welt sollte sich lieber um mich drehen.

Aber gut, ich führe ja sehr gerne philosophische Gespräche, warum also nicht mit Johannes und Lies-Marie. Ich musste allerdings zugeben, dass die hervorgekramten, nicht überdachten Argumente einer Zwölfjährigen keinen Bestand mehr hatten und mir sogar selbst äußerst banal erschienen. Unknackig fand ich das Ganze aber nach wie vor. Ich und Glaube, das wäre ja undenkbar ... Obwohl – auch für Johannes Resistenz hätte ich mir bis vor Kurzem die rechte Hand abhacken lassen.

Ich weiß noch, dass es ein Sonntag war, an dem mich diese schleichende, herzklopfende Angst überkam, dass ich keine Ahnung hatte, wer ich überhaupt sei. Und was für einen Sinn mein Leben habe. Und wie denn das alles weitergehen solle. Und überhaupt und sowieso.

Ernsthaft auf die Suche nach meinem Selbst wollte ich mich begeben. Kurzerhand buchte ich mich in ein Qigong/Bauchtanz-Seminar ein. Nur Frauen, versteht sich. Das Reiseziel war Kroatien. Ich freute mich auf zehn Tage voller Sonne, Meer, Tanzen und tiefer Erkenntnisse über mich und meine Weiblichkeit. Ich kann nicht verheimlichen, dass ich darüber hinaus auch stolz war, erstmals einen Urlaub ohne ein bekanntes Gesicht zu bestreiten. Aufregend war das.

Nach einer langen Anreise mit Zug und Schiff, die sich über zwei Tage zog, erreichten wir die Insel Hvar. Bereits im – für uns suchende Frauen – besetzten Zugabteil

hatte ich mich mit Claudia angefreundet. Wir waren uns schnell einig, dass wir ein Zimmer teilen wollten.

An einem wolkenlosen Tag, eher gegen Ende des Urlaubs, ging ich zu meinem Lieblingsfelsen, um von dort aus ins Wasser zu köpfeln. Die Abkühlung war himmlisch, ausgelassen planschte ich herum. Als ich nach einiger Zeit hinauskletterte und tropfend zu meinem Liegeplatz tapste, stellte ich plötzlich mit Entsetzen fest, dass mein rechter Perlenohrring verschwunden war. Traurig ließ ich mich auf mein Handtuch fallen. Wie sollte ich den nur jemals finden? Ziemlich sicher hatte ich ihn beim Hineinspringen verloren. Die Wassertiefe beträgt an dieser Stelle mindestens drei Meter. Der Boden ist voller Felsen und übersät mit Kieselsteinen, die um die Wette glitzern. An diesem Tag war auch der Wellengang so stark, dass ein kleiner Gegenstand im Nullkomma-nichts fortgespült würde.

Umso mehr erstaunte mich ein Gedanke, der auf einmal ganz klar in mir auftauchte: „Glaub an ein Wunder!“ Ich erinnerte mich daran, gelesen zu haben, dass wir Gott bitten können, dass er sich uns zeigt. „Was soll’s?“, dachte ich mir. „Ich hab ja nichts zu verlieren!“ Bevor ich mit Taucherbrille und Flossen bewaffnet losmarschierte, erzählte ich Claudia von meinem Vorhaben. Wir hatten in den vergangenen Tagen viel über Gott gesprochen. Ich verkündete ihr also, dass ich Gott somit auf die Probe stellen, ihn testen würde – falls es ihn geben sollte, habe er selbst mich soeben dazu aufgefordert, davon war ich überzeugt.

Nach zehn Minuten enthusiastischen Tauchens gab

ich auf. „So ein Blödsinn, was mache ich da?“, meldete sich meine rationale Gehirnhälfte. Entmutigt berichtete ich Claudia von meinem Misserfolg.

Ich schloss mich zweien aus der sonnigen Runde an, um mit ihnen zum gegenüberliegenden Strand zu schwimmen. Die körperliche Bewegung wollte ich dazu nutzen, meine Gedanken zu ordnen und meine Enttäuschung abzuschwemmen.

Eine Stunde später waren wir wieder zurück. Claudia saß kerzengerade auf ihrer Decke und strahlte mich an, von einem Ohr zum anderen. Was hatte das wohl zu bedeuten? In der nächsten Sekunde durchfuhr es mich wie ein Blitz – auf meinem Strandtuch lag feinsäuberlich mein persönliches Wunder: die vermisste Perle!!! Claudia hatte aus heiterem Himmel eine derartige Unruhe in sich verspürt, dass sie sich aufgemacht und entgegen jeder Vernunft zielstrebig meinen heiß geliebten Ohrring heraufgetaucht und zu mir zurückgebracht hatte.

Mit einem Mal war ich voller Energie, so belebt, beerauscht, von unaussprechlicher Freude erfüllt. Tausende Fragen schossen mir gleichzeitig durch den Kopf. Hatte Gott das tatsächlich geschehen lassen, um sich mir zu zeigen? Das wäre ja verrückt, unglaublich, unfassbar ... aber doch auch wahnsinnig schön. Eine unbeschreibliche Gänsehaut gefolgt von mehreren intensiven Schauern überzog meinen Körper. In diesem Augenblick fühlte ich die absolute Gewissheit, dass ich etwas Übernatürliches erlebte.